



Josef Stricker über ...

## Kirche in winterlicher Zeit

Reformstau, synodaler Weg, Weltsynode – ein Reformprozess mit etlichen „heißen Eisen“ auf der Agenda. Die katholische Kirche ringt um den Weg ins Heute.

Es ist reiner Zufall, dass sowohl in Italien als auch in Deutschland innerhalb weniger Wochen die Neuwahl des Staatspräsidenten anstand. Und in beiden wichtigen Ländern der Europäischen Union ist der alte auch der neue Präsident.

### Mattarella II – Steinmeier II

von Walther Werth

Sowohl Sergio Mattarella als italienischer Staatspräsident und Frank-Walter Steinmeier als deutscher Bundespräsident sind Glücksfälle für ihr jeweiliges Land. Beide zeichnet ihre unaufgeregte Amtsführung aus, beide sind entschiedene Befürworter der europäischen Zusammenarbeit und beide wollen die Demokratie stärken.

Gerade Letzteres hat sich der deutsche Bundespräsident für seine zweite Amtsperiode vorgenommen. Bei seiner Antrittsrede nach der Wiederwahl am vergangenen Sonntag stellte er unmissverständlich klar: „Wer die Demokratie angreift, wird mich als Gegner haben.“

Es stimmt – sowohl der italienische Staatspräsident als auch der deutsche Bundespräsident haben nicht viel „Macht“. Mit ihrer besonnenen Amtsführung können sie jedoch ein Kompass für ihr Land sein – und das sind Mattarella und Steinmeier allemal.

Wir sind in einer Zeit, in der diese Kirche winterlich ist.“ Diese Aussage des Theologen Karl Rahner vor einem halben Jahrhundert trifft die Situation heute punktgenau. Die Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, den Glauben im Horizont der Gegenwart zu deuten. Will heißen, Tradition als Prozess zu verstehen, nicht als statische Wiederholung des immer Gleichen.

Die Kirche darf ihre Zukunft nicht nur in der Vergangenheit suchen. Das bedeutet auch, Abschied nehmen von der geistlichen Macht mit erhobenem Zeigefinger in Lehr- und Moralfragen hin zu einer Haltung barmherzigen Umgangs mit Menschen in den verschiedensten Lebenslagen. Die Widersprüche zwischen den Lebenserfahrungen der Menschen und der kirchlichen Moral hätten zu einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise geführt, schreibt Rainer Bucher, Pastoraltheologe an der Uni Graz.

### Zentralistische Tendenzen

Die vom Konzil eigeleitete pastorale Wende ist in der Nachkonzilszeit ins Stocken gekommen. Johannes Paul II. gab mit großer Deutlichkeit die Richtung vor. In den 26 Jahren seiner Amtsführung hat dieser Papst vieles getan, das Achtung verdient. Wahr ist indes auch, dass es in seinem Pontifikat einen Rückfall in zentralistische, autoritäre Tendenzen gegeben hat, die innerkirchlich tiefe Gräben



aufgerissen haben. Rainer Bucher nimmt die beiden Amtsperioden, die von Johannes Paul II. und jene von Benedikt XVI., zusammen und charakterisiert das Doppelpontifikat mit folgenden Sätzen: Beide Päpste führten einen Abwehrkampf gegen das, was der eine „Kultur des Todes“, der andere „Diktatur des Relativismus“ nannte. Ihr Ziel war der Aufbau einer homogenen, zentralistisch verwalteten Gegenkultur.

Papst Franziskus hingegen führt Rainer Bucher zufolge keine Kulturkampfdiskurse, sondern setzt Zeichen alternativer Praktiken in den Umbrüchen der Gegenwart. Für diesen Papst sei Kirche nicht als homogene Gegenkultur zu denken, sondern als „Feldlazarett“ für die Verletzten – durch was auch immer. Franziskus realisiere als vierter Nachkonzilspapst die pastorale Wende des Konzils. Mit seinen südamerikanischen Erfahrungen von Zerbrechlichkeit menschlichen Da-

seins ausgestattet, verweist Jorge Mario Bergoglio auf das Wort Johannes XXIII. aus der Konzilseröffnungsrede am 11. Oktober 1962, es brauche ein „Lehramt von vorrangig pastoralem Charakter“. Rainer Bucher: „Dieser Papst weiß offenkundig, dass Relativierungen nicht Relativismus bedeuten, sondern dass man ohne Relativierungen in einer postmodernen Welt nichts mehr zu sagen hat.“

### Machtfrage als Bruchlinie

Franziskus hat zum Leidwesen vieler tiefer greifende Strukturreformen bis dato nicht in Angriff genommen, obwohl er es laut Kirchenrecht könnte. Er ahnt wohl, dass die Machtfrage die eigentliche Bruchlinie in der Kirche darstellt. Der Dreistufenplan im Hinblick auf die Weltsynode kann zum Erfolg führen, wenn „unten“ sich etwas tut – so wie beim Konzil.